Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Sechster Jahrgang. No. 17.

Sonnabend, den 20ten April 1805.

Erklärung des Kupfers.

Ein Theil von Wünschelburg.

Das gegenwärtige Kupfer zeigt die Ansicht des andern Theils der Stadt Wünschelburg von derselbigen Stelle aufgenommen, wo das vorige Kupfer gezeichnet war. Man erblickt hier nebst mehrern Häusern auch die Katholische Pfarrkirche.

Im Hintergrunde erscheint die fortlaufende Bergkette, mit ihrem Felsensaume und der hervorragenden Heuscheuer.

Wenn man das gegenwärtige Kupfer mit dem vorigen so zusammen stellt, daß das heutige zur rechten Hand kommt, so hat man die ganze Ansicht der Stadt Wünschelburg, so wie den größten Theil der oft gedachten, daran hinstreifenden Gebirgskette.

Theodor, König von Korsika.

Die Geschichte König Theodors ist zwar nicht unbekannt, aber intreßant genug, hier in einem gedrängten Auszuge zu erscheinen.

Theodor Baron von Neuhof, welcher in Westphalen, in der Grafschaft Mark geboren war, faßte den kühnen Entschluß: sich selbst zum König von Korsika zu machen. Seine Jugend brachte er in Französischen Diensten zu, verließ diese aber bald und gieng nach Spanien. Hier empfieng er von dem Herzog von Riperda und dem Kardinal Alberoni Beweise von Achtung; aber sein unruhiger, mit weit aussehenden Projecten schwangrer Geist, fand nirgend Ruhe. Er verließ Spanien, und machte eine Reise durch Italien, England und Holland.

Während dieser Zeit brach 1734 zwischen den Genuesern und Korsen, nach einem kurzen Stillstande, der Krieg von neuem aus. Die Korsen wählten Giafferi und Paoli zu ihren Anführern, waren aber aus Mangel an Unterstützung in Verlegenheit, und die Politiker in ganz Europa auf den Ausgang der Sache gespannt. Vorzüglich beschäftigte sich Theodor mit dieser Angelegenheit, denn er sahe bald, daß sich hier für seinen projectvollen Kopf ein neues Feld eröffnete. Er suchte sich auf das genaueste von der Lage der Korsen zu unterrichten, und faßte endlich den Entschluß: sich zum König dieser Insel zu machen. Man kann nicht leugnen, daß er die Maaßregeln zu diesem Zweck zu gelangen, mit vieler Klugheit und Geschicklichkeit wählte. Vors erste gieng er nach Tunis. Hier fand

er

er Mittel sich beträchtliche Geldsummen und Waffen zu verschaffen, und so kehrte er nach Italien zurück.

Jetzt schrieb er an die beiden Häupter der Korsen, Giafferi und Paoli, und bot ihnen, falls sie ihn zum König von Korsika erwählten, eine beträchtliche Unterstützung an. Der Brief war an den Grafen Rivarola, welcher Bevollmächtigter der Korsen in Toscana war, addreßirt. Die Korsen befanden sich in einer Lage, wo ihnen jede Hülfe willkommen war, und er erhielt die Antwort: Wenn er die versprochne Hülfe wirklich brächte, würde man ihn gern zum König machen.

Nachdem er diese Antwort erhalten, gieng er ohne Zeitverlust unter Segel, und stieg im Frühling 1736 zu Tavagna ans Land. Er hatte ein edles Ansehen, und die türkische Kleidung welche er trug, paßte ungemein zu der Würde seines ganzen Wesens. Er nahm nur wenig Begleiter mit sich. Seine Sitten waren indeß so einnehmend, sein Betragen so klug und seine Versprechungen so wahrscheinlich, daß er früher zum König von Korsika proclamirt wurde, als die Depeschen von dem Grafen Rivarola ankamen, welche die Bedingungen enthielten, unter welchen er ihm diese Würde versprochen hatte.

Er hatte indeß etwa tausend Zechinen und einige Waffen von Tunis mitgebracht, und gab den Korsen so große und wahrscheinliche Versprechungen von auswärtiger Hülfe, daß diese, erfreut über die herrliche Aussicht, die ihnen bevorstand, in alle seine Pläne willigten.

Theodor nahm nun alle Zeichen der Königlichen Würde an. Er hatte seine Garden und einen völlig eingerichteten Hofstaat. Er ertheilte Titel und Würden, und ließ silberne und kupferne Münzen schlagen. Der Silbernen waren nur wenige, und sie wurden bald mit solcher Begierde eingewechselt, daß man das Stück mit einer Zechine bezahlte. Da man von den ächten kein Stück mehr erhalten konnte, wurden sie in Neapel — gleich den antiken Münzen — mit großer Kunst nachgemacht, und an die Liebhaber um beträchtliche Summen verkauft.

Der neue König begann seine Kriegsoperationen mit einer schnellen Blockirung aller festen Genuesischen Städte. Er war dabei sehr thätig, und hielt sich bald bei dieser, bald bei jener Belagerung auf. Er bediente sich der List, oft auf Anhöhen zu steigen, und mit einem Fernrohr das Meer zu mustern, weil er stündlich die Ankunft der auswärtigen Hülfe erwartete. Er bediente sich dabei noch eines andern Kunstgrifs. Er ließ sich — als vom festen Lande kommend — oft große Pakete überreichen, welche dann die Anerkennung fremder Höfe seiner Würde, und die unzweideutigsten Freundschaftsversicherungen enthielten.

Die Genueser waren nicht wenig durch diese unerwartete Erscheinung überrascht. Sie publicirten ein heftiges Manifest gegen Theodor; allein indem sie ihn scheinbar mit der größten Verachtung behandelten, verriethen sie doch zu gleicher Zeit die Furcht und Unruhe, in welche sie durch ihn versetzt worden waren. Theodor antwortete in einem Manifeste mit der Ruhe

und

und Würde eines Monarchen, und indem er erklärte, daß er gleichgültig gegen das beleidigende Benehmen der Republik sey, zeigte er die festeste Hofnung in Hinsicht des glücklichen Ausgangs seiner Unternehmung.

Nach einem Aufenthalt von acht Monaten in Korsika, fieng Theodor an zu bemerken, daß die Gesinnungen des Volks anfiengen sich gegen ihn zu verändern, und er in der Meinung seiner neuen Unterthanen sank. Er beschloß, den Folgen die daraus entstehen konnten, zuvorzukommen, und sein Glück noch einmal auf dem festen Lande zu versuchen. Er machte also einen Plan, wie die Regierung während seiner Abwesenheit verwaltet werden sollte, und schifte sich im November nach Holland ein.

In Amsterdam war er glücklich genug, bei verschiedenen reichen Kaufleuten, vorzüglich Juden, einen großen Kredit zu finden. Man verkaufte ihm — zu sehr hohen Preisen — eine Menge Kanonen und andre Kriegsbedürfnisse; jedoch hatte man die Vorsicht, ihm einen Superkargo, (einen Aufseher über die Schifsladung) zuzugeben, der den Auftrag hatte, die behandelte Geldsumme in Korsika sogleich in Empfang zu nehmen.

Im Jahr 1739 segelte er mit diesem Schif nach Korsika zurück. Hier war seine erste Handlung eine Grausamkeit; er ließ nehmlich gleich bei seiner Ankunft den Superkargo, damit er nicht zu zahlen brauchte, heimlich ums Leben bringen. Allein diese That, und alle seine Anstrengungen halfen zu nichts. Seine Angelegenheiten hatten sich während seiner Abwesenheit sehr

sehr verschlimmert. Die Franzosen waren unterdessen so stark auf der Insel geworden, daß die schwache Hülfe, welche er mitgebracht hatte, dagegen nicht in Anschlag zu bringen war. Da nun überdem die Genueser einen hohen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatten, hielt er sich nicht mehr in seinem neuen Reiche sicher, und beschloß es zu verlassen.

Wenn das Glück Theodor ein wenig begünstigt hätte — man würde ihn als den Befreier Korsikas, und seine Nachkommen als rechtmäßige Könige, verehrt haben; statt man ihn nachher als einen Abentheurer der Lächerlichkeit preis gab. Man hat oft behauptet: Theodor sey von irgend einer europäischen Macht heimlich unterstützt worden. Allein es finden sich durchaus keine Beweise dazu. Er war ein Sonderling, der zwar viel Klugheit besaß, aber unter den Planen seiner Ehrsucht erlag. Offenbar hatte er die Absicht: die Korsen durch die Hofnung auf eine vorgespiegelte fremde Hülfe zu eigner Kraft empor zu heben — allein sein Plan schlug fehl.

Er begab sich endlich, nach einer Reihe von unglücklichen Schicksalen nach England, und lebte in London; wo er endlich Schulden halber ins Gefängniß gesetzt wurde.

Hier verwandte sich Horace Walpole auf eine edelmüthige Art für ihn. Er gab eine kleine, mit Eleganz und Witz abgefaßte Schrift heraus, wo er jeden zu einer freiwilligen Contribution aufforderte, den unglücklichen König zu unterstützen. Das Geld sollte an Herrn Robert Dodsley, Buchhändler, und Lord Oberschatzmeister Sr. Majestät gezahlt werden. Es

wurde

wurde dadurch eine so große Summe zusammen gebracht, daß Theodor aus dem Gefängniß entlassen wurde. Walpole behielt dabey die Originalschrift in Händen, in welcher Theodor seinen Gläubigern das Königreich Korsika zur Sicherheit verschrieb.

Bald nach seiner Befreiung ward er krank und starb. Er wurde in Westmünster, auf dem St. Annen Kirchhofe begraben; wo ihn ein einfaches kunstloses Monument, mit folgender Inschrift errichtet wurde:

An dieser Stelle ist begraben
Theodor, König von Korsika.
Welcher in diesem Kirchspiel den 11. December 1756 starb,
Unmittelbar nachher, da er das
Gefängniß von Kings Bench verlassen hatte;
durch Anerkennung seines Unvermögens
und nachdem er seinen Gläubigern
Sein Königreich Korsica verschrieben hatte.

Das Grab — ein großer Lehrer! — macht alles gleich,
Helden und Bettler, Galeerensklaven und Könige!
Aber Theodor lernte diese Wahrheit noch vor seinem Tode,
Weil das Schicksal ihm noch lebend diese Lehre gab —
Es schenkt' ihm ein Königreich — aber gab ihm nicht sich satt zu essen!

Ueber Menschenkenntniß.

(Beschluß.)

Selbstliebe.

„Unter den Triebfedern, welche die Menschen zu Handlungen vermögen, ist die Selbstliebe eine der wirk=

wirksamsten, und verdient in der Menschenkunde vorzüglich beachtet zu werden.

In den Handlungen des Selbstsüchtigen ist überall die Einwürkung jener Triebfeder sichtbar; und man kann füglich die Hälfte des Gewichts aller Gründe abziehen, die irgend mit ihr in Collision kommen.

Der Aushängeschild der Selbstliebe, ist übrigens eben so leicht zu erkennen, als der des unwahren Erzählens. Der gebildete nicht eigenliebige Mann spricht selten, und nur dann von sich, wenn er muß. Der Eigenliebige macht gern sich selbst zum Gegenstand seiner Erzählungen und Unterhaltungen. Jede Begebenheit erscheint nur in dem Gesichtspunkte, aus welchem er bei derselben einwirkte, oder einzuwirken glaubte, und sein Ich ist der eigentliche Pol, um welchen seine Welt sich dreht. Keine Gelegenheit geht vorbei, wo er es nicht anzubringen sucht: wie er darüber gesprochen — was er dazu gesagt habe — oder wie er gedacht und geantwortet haben würde, falls er gefragt wäre u. s. w. Er schreibt dabey insbesondre seinem Ich zu, und verlangt es als etwas Merkwürdiges anzusehen, was aus der gesunden Vernunft von selbst herfließt, und jeder andre an seiner Stelle auch, und wohl noch besser gemacht haben würde.

Der Gebildete, von Eigenliebe freie Gesellschafter stellt sich überall, wenn er mit jemand spricht, auf dieselbe Stuffe, oder wohl gar eine Stuffe niedriger; der Selbstsüchtige hingegen glaubt sich überall höher,

und

und wenn der erstere selten auf sein Ich zurückkömmt, geht dieser überall davon aus. — — — —
— — — — — — — — —

Verstellungskunst — Falschheit.

„Keine der schlechten Eigenschaften der Menschen verräth sich so leicht und bestimmt als diese; und von keiner gilt Kniggers Regel: das Gegentheil von dem zu glauben, was die Menschen von sich behaupten — mehr als hier. Ich weiß mir noch kein Beispiel zu erinnern, daß ein falscher Freund, nicht das Gegentheil feierlich und oft betheuert, und die Liebeheuchelnde Freundin nicht Liebe und Treue zu ihrem Lieblingsthema gemacht hätte.

Aengstlich sucht die Verstellungskunst sich zu verbergen, und diese Aengstlichkeit, daß man ja nicht das Gegentheil von dem, was sie scheinen will, glaube, verräth sie am deutlichsten.

Weil der Schein ihr Wesen ist, sucht sie den Schein aufs sorgfältigste zu bewahren; welches der, von Verstellung freie Mann oft vernachläßigt; das Wesen bleibt ihm, und folglich kümmert er sich um den Schein wenig.

„Wehe übrigens dem, der seine Menschenkenntniß auf solche abstrahirte Regeln gründet: denn eben so leicht, als er sich selbst jene Regeln bemerkt, bemerkt sie auch ein andrer, und kann sie folglich eben so wohl anwenden sich zu verbergen, als jener sich

durch

durch sie verräth; und das alte deutsche Sprichwort: über niemand zu urtheilen, bis man einen Scheffel Salz mit ihm verzehrt hat — bewährt sich in jeder Untersuchung als die wahrste von allen Regeln.

Die Insecten.

Keine Klasse des Thierreichs bietet dem Freunde der Naturgeschichte so vielen Stoff zur Unterhaltung dar, als das zahlreiche Heer der Insecten. Die Mannigfaltigkeit, welche die Natur in den Formen des Lebens bey diesen Thieren gezeigt hat, steigt ins Unendliche. Obwohl über die ganze Erde verbreitet, hat doch jedes Insect für sich einen bestimmten, an Ort und Zeit gebundenen Wirkungskreis, worin es sich selbst, durch seinen ihm von der Natur eingepflanzten Instinkt, beschränkt; und unbewußt einer höhern Ordnung in der großen Haushaltung der Natur gehorcht.

Der allgemeine, ihnen von der Natur angewiesene Wirkungskreis scheint zu seyn: Das Gleichgewicht zwischen den übrigen organisirten Reichen der Schöpfung zu erhalten. Mit ungeheurer Gefräßigkeit hängen sie sich an die Pflanzenwelt, zerstöhren in der Erde die Wurzeln derselben, oder über der Erde die Blätter und Knospen — man hat Raupen, die in 24 Stunden dreimal das Gewicht ihres eignen Körpers verzehren — oder sie sind auf die Thierwelt angewiesen, verzehren alle todten Körper, damit sie die Luft nicht durch ihre Ausdünstungen verpesten; oder hängen sich an die Lebendigen, und zwingen sie wider ihren Willen, den höhern Gesetzen der Natur zu dienen.

In

In der Bildung keiner Geschöpfe hat die Natur dem Beobachter so vielen Stoff zur Untersuchung gegeben, oder läßt sich auf einem so mannigfaltigen Wege belauschen, als bey den Insecten. Wie mannigfaltig erscheint die Natur in der Entwicklung ihrer lebendigen Kräfte, wenn wir vom kleinen Ey des Schmetterlings an, dem Insect durch alle seine Verwandlungen folgen, bis es in seiner letzten Gestalt und durch die Schönheit seiner Form und seiner Farben entzückt. In keiner Thierklasse erblicken wir den großen Gang in der Haushaltung der Natur deutlicher, als in dieser. Bei der oft bewundernswürdigen Vernachläßigung der einzelnen Thiere — davon oft Millionen durch einen unbedeutenden Zufall, durch den Muthwillen eines Knaben oder einen fortrollenden Stein noch in ihrer Entstehung vernichtet werden; ist doch für die Geschlechter im Ganzen so sehr gesorgt, daß sie nie aussterben können!

Ja die Natur scheint oft das Individuum gar nicht zu achten — es entwickelt sich bloß um die Gattung zu erhalten; ein unwiderstehlicher Trieb spornt es zu diesem Geschäft, und kaum ist es vollendet, so scheint auch der Zweck seines Daseyns vollendet, es giebt augenblicklich sein Leben auf.

Noch auffallender ist es, die Natur in vielen Gattungen dieser Thiere ganz von dem Wege abweichen zu sehen, den sie bey den größern Thiergattungen so sorgfältig verfolgt. Die geselligen Insecten — Bienen, Ameisen u. s. w. sind der Mehrheit nach, völlig Geschlechtslos, nur die Gattung zu erhalten, sind einige Weibchen und Männchen unter ihnen, die ihre

ihre ganze Bestimmung in dieser Fortpflanzung finden, und in allen übrigen Verrrichtungen der Gesellschaft, den Geschlechtslosen untergeordnet sind.

Je einfacher und kürzer indeß das Leben der Insecten ist, je verschwenderischer ist die Natur in ihrer Bildung gewesen, und schwerlich vermag irgend eine andre Thierklasse — selbst der glänzende Kolibri — sich mit dem Farbenspiel einiger Insecten, zu messen!

Dennoch liegt der größte Theil der Geschichte dieser Thiere noch im Dunkeln, und wartet auf einen Beobachter! Noch kennen wir von den wenigsten Schmetterlingen die Raupen, oder die Pflanzen auf welchen diese leben: Noch wissen wir bei den wenigsten Arten die Geschlechter mit Sicherheit zu unterscheiden; oder können angeben: welche Veränderungen z. B. ein Schmetterling durch das Eigenthümliche des Klimas, und der ganzen Lage seines Mutterlandes erhält: in dem man bis jetzt bey allen Zeichnungen und Beschreibungen dieser intreßanten Thiere, auf diesen so wichtigen Umstand, so wenig Rücksicht genommen!

Es gab eine Zeit, wo dieser Theil der Naturgeschichte ein Modestudium war — jetzt findet man nur hier und da einen Freund desselben, der mehr Liebhaber der bunten Sammlungen, als Beobachter der Natur in denselben ist! Einige Vorschläge zu einem zweckmäßigern Verfahren bey dem Sammlen der Schmetterlinge, werden in der Folge dieser Blätter, vielleicht einigen meiner Leser nicht unwillkommen seyn!

Zutrauen.

Die Menschen zu vermögen, ihre Pflichten zu erfüllen, giebt es vorzüglich zwei Wege. Der erste ist: sie durchaus für böse zu nehmen, sie folglich so durch Gesetze und Schranken zu umringen, daß ihnen das Verbrechen unmöglich wird; oder zweitens sie durchaus als gut zu nehmen, sie durch Zutrauen zu fesseln, und sie keiner Schranke zu unterwerfen. Der erste Gesichtspunkt ist der des Gesetzgebers, der zweite — des Privatmanns.

Ein halbes Verbot, eine leicht zu überspringende Schranke, reitzt nur zur Uebertretung Zutrauen bindet jedes Gefühl mit Banden, die nur der verruchteste Bösewicht zu zerreissen fähig ist. Ja wahrlich, die Menschen würden besser seyn, wenn man sie besser glaubte!

Ueber Stadt- und Landleben.

(Aus einer Sammlung von Briefen über allerlei Gegenstände.)

Die Freundschaft hat gesiegt. Auch die Macht deiner Ueberredungskraft, mein Bester, mag das Ihrige dazu beigetragen haben, mich nach dem Empfang deines Briefes von meinen Bekannten zu trennen, und im Herbste auf das Land zu reisen. Ich war offenherzig genug, allen, die mich fragten, meine Absicht zu gestehen, und daß ich mit Nasenrümpfen, Achselzucken, freundschaftlichem Abrathen zu kämpfen hatte, weißt du vielleicht aus eigener Erfahrung,

und

und glaubst's mir ohne alle Beweise. Ob du mir aber Standhaftigkeit genug zutrautest, diesem allen zu widerstehn — das lasse mich immerhin bezweifeln.

Ich bin also im Freien — so frei, daß ich mich ganz in der Verfassung zu seyn überzeugt halte, jetzt unpartheiisch zu untersuchen, welche von den streitenden Partheien Recht habe — jene, die das Stadtleben auf Kosten des Landlebens preiset, oder umgekehrt die, welche diesem alle Vorzüge vor jenem einräumet, denn mich fesselte an die Stadt nichts, mir kann auch die neue Lebensart nichts geradezu verleiden. Buch, Pinsel — die einzige Gesellschaft, in der ich mich wohl befinde, nahm ich mit, und alles übrige liegt mir so wenig am Herzen, daß ich unangefochten meine Untersuchung anstellen kann.

Dich ärgert am Stadtleben das Treiben und Drängen, Werfen und Stoßen der Menschen, ihre albernen Ball = Redouten = Theater = Konversations= Klubbs = und ein anderes Heer von — Streichen, die alle dahin zielen, einander um das Metall — Geld genannt — zu betrügen. — Du schimpfst auf die unauflösbare Verstrickung städtischer Verhältnisse, auf die Unbequemlichkeiten, die ein freies Leben innerhalb dieser Mauern hindern, auf die Klemmfalle, die alle Augenblicke des Strebenden einengen und auf die Sucht, von zerstörendem Luxus zu zerstörendem Luxus zu steigen. Es ekeln dich die famösen Streitigkeiten der Herren, Frauen und Jungfern — oder städtisch gesprochen — Mamsells — rc. an, und du willst dich lieber mit deinem robustesten Bauer prügeln, als ins Handgemenge mit diesen Galanten, Parfümirten rc.

kom-

kommen. Du — — doch was zähl' ich die Litanei deiner Klagen auf; kurz, du hassest aus Gründen das Stadtleben, und wenn ich nicht links sahe, so bist du am Menschen-Ekel krank, denn für eine Folge bösen Menschen-Ekels wird jeder patriotische Städter, jede patriotische Städterin deine rhadamantische Schilderung ihres hohen Selbsts und des Nestes nennen, in dem sie hausen. Es kann auch etwas wahres daran seyn und ich verfahre am gelindesten, wenn ich auch auf Rechnung jener Krankheit schreibe, was — sub rosa, Freund — Laune seyn mag. — Daher thust du denn auch sehr klug daran, wenn du dich in deine Zelle verkriechst und — griesgramst oder mit Bauern dich balgest; vergiß aber dabei nicht, daß Partheilichkeit und Streitsucht oder der egoistische Rechthabergeist in einer Sekte immer garstige Handwerke sind, daß Nichtduldung seinen eigenen Meister strafet, die übeln Folgen ungerechnet, welche ein einziger schief gewachsener Kopf selbst über — ganze Nationen bringen kann! —

Duldung mit anderer Menschen Fehler, heischt das Gesetz der Liebe, heischt die Vernunft. — — Der Weise erhält seinen Glanz durch den — Thoren, der sich an seiner Seite bläht, wie der Mond durch den Nachthimmel und überhaupt wär's wenig — selbst moralischer — Gewinn, wenn alle den g r a d e n Weg nähmen. Jean-Paulisch-lustig müßt' es aussehn, so einen langen graden Weg alle, alle laufen, springen, hüpfen, tanzen zu sehn, aber die hohe reine Schönheit, welche um die Lustigkeit des gesagten Genies, wie ein goldener Himmelsbogen, durch den Aetherischen Glanz seiner Fantasie gewoben ist, würde nie erschei-

erscheinen, blos — weil ihr der Schatten der Täuschung mangelte. So im Leben auf jenem graden Wege: Täuschungen erhöhen die menschliche Grösse! Und darum ists denn auch eine große Kunst, alles zu nehmen, wie es ist, grade den rechten Standpunkt zu finden, von wo aus wir alles — und auch das Stadtleben — betrachten müssen, um ruhig zu bleiben. — Wer Menschen sucht, wie sie uns die Bücher schildern, der ermüdet, der wird mismüthig und glaubt, es sey Fehler des Systems. So betrachtete ich einst das Landleben; in der Hand meinen Geßner streift' ich von einer Landschaft zur andern, von einem Dorfe zum andern, und fand nie das Original zu der schönen Kopie. — —

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Armbrust.

Räthsel.

Ein Kind der Gottheit wandl' ich auf der Erde,
Gepriesen zwar von jedermann,
Mach' ich oft dem Beschwerde
Der meinem Dienst sich weihen kann!
Doch meiner Huld sich stets bewußt,
Füll' ich mit Wonne seine Brust.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

Ein Theil von Wünschelburg

